



Vielfalt 35

Sydney 2000/Aborigines

Zeitschrift für bedrohte Völker

Für Menschenrechte. Weltweit.

Gesellschaft für bedrohte Völker • Waisenhausplatz 21 • CH-3011 Bern
Tel.: +41 31 311 90 08 • Fax: +41 31 312 66 62 • E-Mail: info@gfbv.ch
Internet: www.gfbv.ch • PC 30-27759-7

Das Leiden der Aborigines geht weiter*

Als am 28. Mai in Sydney tausende von Menschen zum sogenannten "Aussöhnungskongress" zusammentrafen, blieben in der ersten Reihe einige Sitze leer. Führende Personen aus der australischen Aboriginal-Gemeinde boykottierten den Anlass. Für Pat Dodson, den „Vater“ des Aussöhnungsprozesses zwischen indigenen und nicht indigenen Australiern ist klar: „Premierminister John Howard kann es sich selber zuschreiben, dass er das Modell der Aussöhnung ins Schwanken gebracht hat“. Die Frustration von Pat Dodson, Priester und einer der bekanntesten Aboriginal-Führer Australiens, zeigt in aller Dramatik den Graben, der noch immer zwischen weissen und schwarzen Australiern klafft. Und der Graben scheint, zumindest auf politischer Ebene, immer breiter zu werden.

Von Urs Wälterlin, Sydney

Als das „Konzil für Aussöhnung“ nach zehn Jahre dauernden Verhandlungen während des Anlasses das Dokument präsentierte, das die symbolische Basis für das weitere Zusammenleben zwischen den Ethnien in Australien werden soll, jubelten die Zuschauer. Von einem „besonderen Status“, den die Aborigines in der Gesellschaft haben sollen, war die Rede, und vom Mut, „zur Wahrheit zu stehen, die Wunden der Vergangenheit zu heilen, damit wir im Frieden miteinander in die Zukunft gehen können“. Doch ein Wort fehlte: „Sorry“. Der konservative Premierminister John Howard weigerte sich auch an diesem denkwürdigen Tag strikt, im Namen der Nation für die vergangene Praxis der Zwangsadoption von Aboriginal- und Mischlingskindern eine Entschuldigung auszusprechen. Sein Argument: die heutige Generation könne nicht für die Verfehlungen der Vorväter verantwortlich gemacht werden. Doch der Regierungschef irrt in einem entscheidenden Punkt: die Praxis hielt von 1910 bis in die siebziger Jahre an. Viele der verantwortlichen Behördenvertreter, Kirchenleute und Gehilfen leben noch; jene Menschen, die laut einer Studie tausende von indigenen Kindern ihren Eltern entrissen und in Pflegefamilien oder Heimen untergebracht haben. Ziel war es, die Aborigines in die „zivilisierte“ Welt der Weissen zu integrieren, sie zu assimilieren. Denn eines schien den damaligen Entscheidungsträgern klar: die „primitiven“ Urbewohner des fünften Kontinents waren ohnehin zum Aussterben verurteilt.

Die „Vorväter“ hätten mit ihrer Prognose nicht mehr daneben liegen können. Keine ethnische Gruppierung in Australien vergrösserte sich in den letzten Jahren so stark wie die Aborigines. Rund 386 000 Menschen, 2.1 Prozent der Gesamtbevölkerung, bezeichnen sich heute als Ureinwohner. Viele von ihnen haben allerdings durch Mischehen nur noch einen Viertel Aboriginal-Blut in sich, oder noch weniger. Doch nicht nur genetisch, auch in ihrer Lebensweise haben sich die indigenen Bewohner Australiens an das moderne Leben der Konsumgesellschaft angepasst. Der Alltag der meisten australischen Ureinwohner ist weit weg von dem, wie ihn gerade in den letzten Jahren wieder Möchtegern-Anthropologen und paternalistische Buchautorinnen darstellen. Kaum ein Aboriginal lebt noch so, wie es die Menschen dieser ebenso komplexen wie simplen Kultur mindestens 40 000 Jahre getan haben: in meist kleinen Familienverbänden als jagende und sammelnde Nomaden in den abgelegenen Gebieten des roten Kontinents; ausgerüstet mit Wühlstock, Bumerang und

* Der vollständige Text kann bei der Gesellschaft für bedrohte Völker bezogen werden.

Sammelschale. Der Bumerang ist heute durch das Gewehr ersetzt, wenn überhaupt noch gejagt wird; die hölzerne Sammelchale ist durch den Einkaufswagen im Shopping Centre abgelöst worden. Der Grossteil der Ureinwohner lebt in den Randgebieten ländlicher Städte oder in Sydney. Statt in einem mit Baumrinde bedeckten Unterstand wohnen viele Aborigines im Einfamilienhaus.

Was in vielen Fällen aber selbst urbanisierte Aborigines noch mit ihrer Vergangenheit verbindet, ist ein enger Bezug zur Erde. Gemäss der "Traumzeit", der noch immer anhaltenden Schöpfungsgeschichte, ist die Erde die „Mutter“ allen Seins, der Ursprung nicht nur der Menschen sondern auch der natürlichen Umgebung. Dieses Denken bringt die Ureinwohner seit über 200 Jahren in Konflikt mit den weissen Australiern, deren Zivilisation den Grund und Boden in erster Linie als Quelle für Profit sehen. Doch während früher die Neuankömmlinge den Aborigines den Boden mit brutaler Rücksichtslosigkeit und purer Gewalt stahlen, spielt sich der Kampf um Land heute vor dem Richter ab. Erst Anfang der neunziger Jahre räumte das oberste Gericht Australiens unter der damaligen Labor-Regierung mit der Irrmeinung auf, Australien sei vor der Ankunft der Weissen „Terra Nullius“ gewesen - Niemandsland. Eddie Mabo, Bewohner einer kleinen Insel in der Torres-Meeressstrasse, hatte diese von den Kolonialisten als Legitimation für Landdiebstahl benutzte Theorie angefochten und nach einer zehn Jahre dauernden Odyssee durch die Gerichte gewonnen. Die Richter erkannten an, dass die ersten Australier unter bestimmten Bedingungen einen „Urspruch“ („Native Title“) auf Grund und Boden haben können.

Der „Mabo“-Entscheid und eine Reihe von weiteren Urteilssprüchen verhalfen den Aborigines nicht nur zur Rückgabe von enteignetem und dann verstaatlichtem Land (Crown Land), sie erhielten auch mehr Recht bei der Mitsprache der Nutzung von staatlichem Pachtland. Zuviel Rechte, wie vor allem die mächtige und in der politischen Führung tief verwurzelte Landwirtschafts- und Bergbaulobby meinte. Die liberal-konservative Regierungskoalition unter Premierminister John Howard, die 1996 an die Macht kam, verwässerte zwei Jahre später trotz strenger Opposition indigener und nicht-indigener Kreise die durch Mabo geschaffene Gesetzgebung. Der Urspruch wurde weiteren, zum Teil zynisch wirkenden, kaum erfüllbaren Auflagen unterworfen. So muss ein Antragsteller etwa beweisen, zum geforderten Gebiet eine tiefe und vor allem ununterbrochene physische, religiöse und kulturelle Beziehung zu haben. In vielen Fällen ist das aber nicht möglich. Ureinwohner wurden in der Vergangenheit in Massen von ihrem traditionellen Boden vertrieben und in Missionsstationen untergebracht. Der physische Bezug zum Boden ging damit verloren.

Vertreibung, Zwangsadoptionen, eingeführte Krankheiten, vorsätzliche Ausrottung ganzer Aboriginal-Stämme - verschiedene Gelehrte scheuen sich heute nicht, die Praxis der Vergangenheit Genozid zu nennen. Doch für viele Ureinwohner geht die Tragödie weiter. Ein latenter Rassismus in Teilen des australischen Volkes ist einer der Gründe, weshalb Ureinwohner bei der Suche nach Arbeit klar benachteiligt sind. Rassismus ist nicht nur in den generell konservativen Landgebieten, sondern durchaus auch in der Stadt Alltag für viele Aborigines. Das müssen sogar indigene Führungspersonlichkeiten immer wieder am eigenen Leib erfahren - etwa dann, wenn sie mitten in Sydney ein Taxifahrer nicht mitnehmen will, weil er fürchtet, sie würden nicht bezahlen. Ländliche Gebiete sind zusätzlich durch eine oft mangelhafte Gesundheitsversorgung belastet. Es gibt Gemeinden, wo es an essentieller Infrastruktur wie Kanalisation und Frischwasser fehlt. Nicht zuletzt deshalb sterben Aborigines im Durchschnitt 20 Jahre früher als nicht-indigene Australier.

“Sagen Sie sorry, John Howard”

Beobachter rechnen damit, dass es weltweit zu einem Schrei der Empörung kommen wird, wenn im September tausende der zur Olympiade in Sydney angereisten 15 000 Journalisten über die Drittwelt-Situation berichten werden, in der viele der Urbewohner in einem der reichsten Länder der Welt heute noch leben. Doch trotz des Image-Schadens, den das vom Tourismus abhängige Australien auf internationalem Parkett erleiden könnte, wehrt sich die Regierung Howard gegen eine Entschuldigung im Namen des australischen Volkes. Statt dessen spricht Canberra lieber von „praktischer Aussöhnung“, der Konzentration staatlicher Anstrengungen auf die finanzielle Unterstützung der Ureinwohner. Rund 2 Milliarden Franken gibt der Steuerzahler pro Jahr für indigene Projekte aus. Dieser pragmatische Weg Canberras ist zwar durchaus berechtigt und zeigt auch Erfolge. Viele Aboriginalgemeinden sind daran, Probleme wie Alkoholismus, Verwahrlosung, falsche Ernährung und Gewalt mit Hilfe dieser Unterstützung aus eigener Kraft anzugehen. Trotzdem wird das Nein zum „Sorry“ als Stolperstein auf dem Weg zu echter Aussöhnung gesehen. Dass Howard seine Position noch ändern könnte, diese Hoffnung hat man sowohl im indigenen als auch im weissen Australien aufgegeben. Der Premier zeigte sich auch am denkwürdigen “Versöhnungswochenende“ stur und glaubt noch immer, er habe für eine Entschuldigung kein Mandat des Volkes. Dabei schien es den Regierungschef nicht zu kümmern, dass am Sonntag nach der Übergabe des Dokuments auf der Hafendamm von Sydney eine Viertelmillion Menschen demonstriert hatten. Ihre einzige Forderung: „Sagen sie sorry, John Howard“. Doch die traurige Realität ist: der australische Regierungschef hat das Gros der Bevölkerung hinter sich. Umfragen zeigen, dass eine Entschuldigung von der Mehrheit nicht gewünscht wird.

Die Vielfalt der Aborigines

Aufgrund wissenschaftlicher Befunde wird der Siedlungsbeginn der Aborigines in Australien auf 40.000 bis 60.000 Jahre vor unserer Zeitrechnung geschätzt. Die Aborigines waren weitgehend Halbnomaden. Ein Lager errichteten sie dort, wo genügend Nahrung vorhanden war. Dies traf meist auf das Landesinnere, die Küstengebiete und die vorgelagerten Inseln zu. Ansonsten zwang das karge Nahrungsangebot zum ständigen Standortwechsel. Ihre mehr als 500 Gemeinschaften waren über den gesamten Kontinent verstreut. Sie bestanden häufig aus 500 bis 700 Personen, setzten sich aus verschiedenen Sippen zusammen und unterteilten sich in sesshafte oder nomadisierende Gruppen von 20 bis 50 Personen.

Von Theodor Rathgeber, Göttingen

Bei der 1788 beginnenden Eroberung durch die Engländer lebten in Australien zwischen 500.000 und 750.000 Aborigines, die ungefähr 200 Sprachen beherrschten. Die Zahl der Ureinwohner sank innerhalb weniger Jahrzehnte (1830) auf 80.000, die Vielzahl der Sprachen reduzierte sich auf etwa 80. Heute sprechen nur noch etwa ein Fünftel der Aborigines eine ihrer früheren Muttersprachen. Von den derzeit rund 18 Millionen Menschen in Australien zählen zwischen 300.000 und 400.000 zu den Aborigines (ca. 2 Prozent). Die Mehrheit lebt in den Bundesstaaten Northern Territory, Queensland und New South Wales.

Aufgrund der Vertreibungen und Zerstörungen der natürlichen Umwelt ist es nur noch wenigen Aborigines möglich, nach der Art ihrer Vorväter zu jagen und zu sammeln. Letztere leben hauptsächlich im Zentrum und im Norden Australiens. Die überwiegende Mehrheit sah sich einem enormen Anpassungsdruck über mehr als zwei Jahrhunderte ausgesetzt. Um so erstaunlicher, dass selbst die mehrheitlich inzwischen in Städten lebenden Aborigines noch alte Stammesnamen verwenden, um sich zu identifizieren. Ebenso legen sie grossen Wert auf ihr ausgedehntes Verwandtschaftssystem, die "Aboriginal Community". Die Identifikation mit der Geschichte der zugehörigen Gemeinschaft (tribal ancestry) ist nach wie vor gross.

Vielfalt an Sprachen

In Australien werden die Aborigines gewöhnlich "Schwarze" genannt. Sie bevorzugen jedoch ihre eigenen Namen. Einer groben Einteilung nach Sprachfamilien folgend, siedeln die Murri im Osten, die Koori im Südosten, die Nanga im Süden, die Nyungar (auch: Noongar) im Südwesten, die Wonghi im Westen und die Yolngu im Norden. Dazu kommen die Torres Strait Islanders (Inselgruppe zwischen Australien und Papua-Neuguinea). Viele wurden im vergangenen Jahrhundert von den Inseln der Südsee als Arbeitssklaven nach Australien deportiert und dort in der Plantagenwirtschaft und bei der Schafzucht als billige Arbeitskräfte eingesetzt. Sie unterscheiden sich entsprechend in ihren Lebensgewohnheiten von den Aborigines und beharren bis heute auf ihrer eigenständigen Identität.

Vielfalt an Kulturen

Aus der Vielzahl der Kulturen seien auch die Wik und die Thayorre auf der Halbinsel Cape York oder die Yalanji (alle im Bundesstaat Queensland) genannt, die Gummela und Mowanjum in Westaustralien, die Maralinga-Tjarutja in Südaustralien, die Pitjantatjara und Warramunge in Zentralaustralien, die Mirrar und Jawoyn in Northern Territory, die Nyoongas im Südwesten, die Barkindji in New South Wales oder die Adnyamathanha, Arabunna, Biripi, Koarda, Koenpil, Mpwalarra, Ngarrindjeri, Nunukal, Nughi oder Worimi. Die bis heute wahrnehmbare Vielfalt der Aborigines setzt sich u.a. in der Kunst, in der Musik und in anderen Formen der Kultur fort. Das berühmte Blasinstrument 'Didjeridoo' stammt aus dem tropischen Norden, die bemalten Emu-Eier aus Westaustralien und Holztiere etwa aus Zentralaustralien. Ebenso gibt es eine Vielzahl an Organisationen für fast alle Lebensbereiche, in denen mitunter schon der Name auf die unterschiedliche Herkunft hinweist. Der vereinheitlichende Begriff Aborigines (Ureinwohner) umreisst Gemeinsamkeiten vor allem dort, wo sie ihre Rechte, insbesondere ihre Landrechte gegenüber den Nachfahren der Kolonisatoren einfordern und als Opfer von Völkermord, Unterdrückung und Diskriminierung auftreten.

Zwei Welten auf einem Kontinent - Apartheid in Australien?

Viele Angehörige der Aborigines-Gemeinschaften, deren Vorfahren im Laufe der letzten 212 Jahre von ihrem Land vertrieben, diskriminiert und verfolgt wurden, geben auf die Frage eine eindeutige Antwort: Ja! Die meisten von ihnen sind von einem selbständig organisierten Leben weit entfernt und werden nach wie vor in die Rolle von Bittstellern gedrängt, die am Rande einer Gesellschaft dahinvegetieren. Einer Gesellschaft, die sich offen, warmherzig und gastfreundschaftlich zeigt, aber je nach Hautfarbe und Herkunft des 'Gastes' bigotte Züge trägt.

Von Theodor Rathgeber, Göttingen

Der in allen Lebensbereichen spürbare Rassismus beschäftigt immer wieder auch internationale Institutionen. Das Komitee zur Verhütung von Rassendiskriminierung bei den Vereinten Nationen (CERD) empfahl im März 1999 unter Verweis auf Artikel 2 und 5 der Konvention zur Überwindung von Rassendiskriminierung der australischen Regierung dringend, die 1998 eingebrachten Zusätze zum Landrechtsgesetz (Native Title Amendment Act) auf ihre diskriminierenden Folgen für die Ureinwohner des Landes zu überprüfen; für ein Land wie Australien eine diplomatische Rüge ersten Ranges. Das Ergänzungsgesetz beschneidet den Landrechtsanspruch der Aborigines empfindlich und schränkt die Konsultations- und Partizipationsverfahren bei strittigen Landrechtsfällen drastisch ein. Die Regierungsseite zeigte bislang keine Handlungsbereitschaft.

Landrechte

Seit den 1960er Jahren fordern die Aborigines ihre Landrechte vor allem über Gebiete mit besonderer religiöser, kultureller und geschichtlicher Bedeutung. 1976 kam der Aboriginal Land Rights Act für den Bundesstaat Northern Territory zustande. Infolge dieses Gesetzes befindet sich mittlerweile rund die Hälfte des Nordterritoriums in Händen von Aborigines. Im Juni 1992 erkannte der Oberste Gerichtshof mit dem "Mabo-Urteil" das Bestehen von Landrechten für ganz Australien an. 1993 setzte die dortige Bundesregierung den "Native Title Act" in Kraft, der neben den Landrechten auch Entschädigungszahlungen regeln sollte. Mit Ausnahme von Western Australia, wo die Interessen der Bergbaugesellschaften besonders stark vertreten sind, übernahmen die meisten Bundesstaaten diese Gesetzgebung. Das Wik-Urteil aus dem Jahr 1996 erweiterte nochmals die Landrechte der Aborigines. 80 Prozent des Kontinents würden demnach dem allgemeinen Recht der 'Native Titles' unterliegen. Dem Bestandsschutz der Pächter (für Weideland) sollte laut Urteil im Streitfall zwar größeres Gewicht beigemessen werden, aber der Zugang etwa zu heiligen Stätten oder traditionellen Jagd- und Fischfanggebieten hatte jetzt eine legale Grundlage. Dagegen erhob sich der Protest der Pächter und der Bergbaugesellschaften, so dass die konservative Regierung Howard im Juli 1998 einige Rechtsfolgen aus dem Wik-Urteil wieder einkassierte.

Ähnlich verhält es sich mit einem Urteil vom Oktober 1999 (Fall Yanner), das den Aborigines das Recht zugesteht, ihrer traditionellen Jagd und Fischerei nachzugehen, soweit dies dem persönlichen Verzehr dient. Die Regierungen einzelner Bundesstaaten protestierten dagegen und warnten, dass die Ureinwohner nun auch in geschützten Gebieten jagen dürften. Ebenso meldeten sich Umweltschützer zu Wort und malten die Gefährdung seltener Tierarten an die Wand. Aborigines sind gewiss keine Umweltengel, und eine Auseinandersetzung

um den Schutz von Flora und Fauna in manchen Gegenden ist notwendig. Das Hantieren mit Verboten über die Köpfe der Ureinwohner hinweg entspringt jedoch einer klassischen kolonialen Vorgehensweise.

Sozialer Alltag

Australien hat 1975 das internationale Abkommen über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte (WSK-Rechte) sowie 1980 das internationale Abkommen über zivile und politische Rechte ratifiziert, die u.a. den Schutz vor Diskriminierung garantieren sollen. Artikel 6 der WSK-Rechte beinhaltet das Recht auf Arbeit. Die Arbeitslosenrate unter Aborigines bewegt sich zwischen 38 bis über 50 Prozent. Die Vergleichswerte des nationalen Durchschnitts liegen bei 9 bis 10 Prozent. Mehr als die Hälfte der Aborigine-Jugendlichen bleibt nach der Schule ohne Arbeit; im Vergleich zum Durchschnitt von 27 bis 28 Prozent. In ländlichen Gebieten hängen ganze Gemeinden am Wohlfahrtstropf. Ebenso klaffen die Einkommen auseinander, und angemessene Wohnformen (Artikel 11 der WSK-Rechte) bleiben bei grundlegenden Mängeln in der Infrastrukturversorgung (Wasser, Kanalisation, Müllbeseitigung) sowie einer 20fach höheren Obdachlosenrate für viele ein Traum.

Gravierende Mängel sind ebenfalls in der Bildungspolitik sichtbar. 13 Prozent aller Aborigine-Kinder besuchen keine Schule, rund 50 Prozent verlassen sie ohne Abschluss. In ländlichen Gebieten befinden sich weiterführende Schulen zum Teil über 100 km von den Gemeinden entfernt. Bis in die 1960er Jahre wurden Kinder von ihren Eltern getrennt und in Missionschulen gesteckt. Noch bedenklicher muss die Tatsache stimmen, dass nur noch 20 Prozent der Aborigines eine ihrer traditionellen Sprachen sprechen.

Artikel 12 der WSK-Rechte soll das Recht auf eine bestmögliche, physische und mentale Gesundheitsversorgung garantieren. Seit Jahren schon verweisen Aborigines-Organisationen auf die doppelten Standards im Gesundheitswesen hin. Die mittlere Lebenserwartung der Aborigine-Frauen beträgt 62, die der Männer 57 Jahre, während die australischen Durchschnittswerte bei 81 und 75 Jahren liegen. Krankheiten wie Diabetes, Asthma und Herzstörungen, aber auch Syphilis, Lepra und Trachoma (Augenkrankheit, die letztlich zur Erblindung führt) sind weit verbreitet. In manchen Regionen sind mehr als 30 Prozent der Bevölkerung davon betroffen. Viele Kinder leiden an Anämie, parasitären Darminfektionen und Hirnschädigungen, die auf eine unzureichende Ernährung zurückzuführen sind. Zwei- bis viermal so viele Babys sterben bei der Geburt im Vergleich zum Landesdurchschnitt. Die Regierung Howard begnügt sich mit der zynischen Ansicht, 80 Prozent der Gesundheitsprobleme stünden im Zusammenhang mit Alkohol, Rauchen und Fettleibigkeit.

Strafrecht

Artikel 9 des Abkommens über zivile und politische Rechte soll u.a. willkürliche Festnahmen verhindern. Im Bundesstaat New South Wales können Aborigine-Jugendliche bereits beim blossen Verdacht einer möglichen Straftat festgenommen werden. Im Bundesstaat Northern Territory kommen seit 1997 Jugendliche auch bei geringfügigen Delikten wie Störung der öffentlichen Ordnung oder Beleidigung von Amtspersonen in Haft. Jedes schuldig gesprochene Kind über 15 wird mindestens mit 28 Tagen Gefängnis bestraft. Auch bei den Erwachsenen sind Verhaftungen für die indigene Bevölkerung an der Tagesordnung. Insgesamt landen die Aborigines 20mal häufiger im Gefängnis als der Rest der australi-

schen Bevölkerung. Statistisch wurde die Hälfte der männlichen Aborigines zwischen 20 und 24 in den letzten fünf Jahren mindestens einmal inhaftiert. Festnahmen wegen Trunkenheit, "ungebührlichem Verhalten", Beamtenbeleidigung und Widerstand gegen die Staatsgewalt gehören zu den häufigsten Anklagepunkten. Da es die finanzielle Situation der Haushalte oftmals nicht erlaubt, die auferlegten Geldstrafen zu bezahlen, ist die Inhaftierung logische Konsequenz.

Die Haftbedingungen der Aborigines sind schlicht entwürdigend und im krassen Widerspruch zu Artikel 10 des Abkommens über zivile und politische Rechte. Überfüllte, fensterlose Zellen tragen mit zu den alarmierend hohen Zahlen an Selbsttötungen bei. Die Selbstmordrate unter Gefangenen ist sechsmal höher. Dies alles ist der Regierung seit Jahren bekannt, und eine offizielle Untersuchungskommission stellte entsprechende Forderungen zur Änderung der strafrechtlichen Verfolgung von Aborigines auf. Auch hier fand bislang kein nennenswerter Fortschritt statt.

Versöhnung oder Verhöhnung?

1991 rief die australische Regierung zu einem Versöhnungsprozess ("reconciliation process") auf; eine auf zehn Jahre angelegte Verhandlungsinitiative, an deren Ende - zum hundertjährigen Jubiläum der Verfassung - ein neuer gesellschaftlicher Kontrakt zwischen weisser und indigener Bevölkerung stehen sollte. Ende Mai wurde nun in der Oper von Sydney, im Rahmen einer Tanzeremonie (Corroboree), das Abschlussdokument der Öffentlichkeit übergeben. 33 Jahre nach dem Referendum, das den Aborigines die volle Staatsbürgerschaft zugestand. Im Gegensatz zu den damals unmittelbar wirkenden Rechtsfolgen erschöpft sich die Abschlussklärung jedoch in Worten und gutem Willen.

Howards Regierung arbeitet seit längerem schon an der Demontage von Aborigine-Rechten. Im August 1998 beschloss die Regierung, eines der Ziele nicht mehr in der Selbstständigkeit der Aborigines (Self-Empowerment) zu sehen, sondern in der Selbstverwaltung (Self-Management).

Verwundert es noch, dass Aborigines in diesem Klima wachsender und politisch bewusst betriebener Entfremdung von ihrer Kultur den Olympischen Sommerspielen im September 2000 einen heissen Tanz in Aussicht stellen?

Zwischen Traumzeit und Olympia

Als die Erde im Schlaf lag und die Tiere unter der Erdkruste ruhten, erwachte eines Tages die Regenbogenschlange. Sie kam an die Erdoberfläche und zog durchs Land. Dann riet sie den Fröschen hervorzukommen. Als diese aus der Erde gekrochen waren, kitzelte die Regenbogenschlange ihre Bäuche, die voll Wasser waren. Die Frösche lachten und das Wasser ihrer Bäuche verbreitete sich in den Spuren der Regenbogenschlange über das ganze Land. Seen und Flüsse entstanden und alle Tiere erwachten. Die Regenbogenschlange machte Gesetze; streitsüchtige Tiere wurden zu Steinen, folgsame zu Menschen. Daher hat jeder Mensch ein Tier als Totem, von dem er ursprünglich abstammt.

Von Ursi Singenberger

Diese Geschichte erzählt mehr als die Weltentstehung. Sie steht für die Traumzeit, die im Leben der Aborigines zentral ist. Die Traumzeit ist Wissenschaft, Philosophie, Psychologie, Ethik und Spiritualität. Sie ist ferne Vergangenheit und gelebte Gegenwart. Die Ahnen sollen bis heute als Geister in der von ihnen erschaffenen Welt wohnen. Bereits vor der Geburt gelangt ein lokaler Geist in jedes Aborigines-Kind und später lernt es im sogenannten *Dreaming*, Visionen und Träumen, durch sein Totem Verbindung zur Traumzeit aufzunehmen.

Älteste Kunsttradition

Die Aborigines haben die älteste kontinuierliche Kunst-Tradition der Welt. Schon vor 40.000 bis 60.000 Jahren malten sie Bilder an Felswände, zum Beispiel hält eine weisse Gespensterfigur bei El Sherana (NT) böse Geister ab und ein Schiff der Macassan in der Groote Eylandt (NT) erinnert an die nördlichen Nachbarn. Daneben malten die Aborigines ihre Symbole und Geschichten auf Baumrinden, *didgeridoos* und Bumerangs, sie zeichneten sie auf den Boden und bei Zeremonien auf ihre Körper. Ihnen waren die Bilder weniger wichtig als die künstlerische Betätigung an und für sich. Kunst war in Form von Tanz, Gesang, Dichtung und Ritualen integraler Bestandteil des Lebens mit erzieherischen und sozialen Zwecken. Sie war aber auch *Dreaming*, das heißt, sie führte zur Welt der Ahnen, zur Traumzeit.

Exterminationspolitik

Trotz der flächendeckenden, wenn auch nomadischen Besiedlung des Landes durch die Aborigines, wurde Australien von den Engländern Ende des 18. Jahrhunderts zur *Terra Nullius*, zu Niemandsland, erklärt. Als die ersten Siedler aus Übersee ihre Dörfer in Australien bauten, nahmen sie den Aborigines das Land weg, schändeten ihre Heiligtümer und zerstörten ihre Verbindungen zur Traumwelt. Die Besetzung des Landes war der Beginn einer Exterminationspolitik: die Aborigines wurden getötet, in Reservate und Missionen verbannt und ihre Kinder wurden ihnen weggenommen.

Bedrohte Kultur und Identität

In den ersten 150 Jahren der Kolonisation wurde die Aborigines-Bevölkerung um vier Fünftel dezimiert. Mit dem Tod dieser Leute gingen auch viele Territorien unter. Denn Berge, Strände, Wälder, Pfade und Quellen bleiben im Glauben der Aborigines nur am Leben, wenn sie

durch *songlines*, Traumpfade, in jeder Einzelheit immer wieder besungen werden, wie es die Ahnen bei deren Erschaffung getan hatten.

Viele Aborigines, welche überlebten, haben die Verbindung zum Land verloren und damit ihre Kultur und Identität. John Williams-Mozely, ein Kind der *stolen generation*¹, stellt desillusioniert fest, dass er kein Recht auf sein Aborigines-Erbe hat, weil ihm - seiner leiblichen Familie entrissen - der Zugang zu seiner Sprache und Kultur, zu seinem Land und Platz in der Familie verweigert wurde. Er gilt nicht als Weißer, obwohl er so erzogen wurde. "Ich bin weder schwarz noch weiß. Meine Identität befindet sich irgendwo im Bindestrich in der Mitte meines Namens; dies ist nirgends, in jeder Beziehung."

Neues Bewusstsein

Während die Siedler die Aborigines ausrotten oder allenfalls assimilieren wollten, pflegten die Aborigines ihre Kultur im *outback*, im australischen Hinterland. Zum tiefen Dröhnen der *didgeridoos* und zu den Rhythmen geschlagener Bumerangs tanzten und sangen sie die *corroborees*. Teils waren die *corroborees* spielerische Darstellung der Mythologie, aktueller Ereignisse oder Tiere, teils aber auch nach strengen Regeln aufgeführte Rituale, zu denen nur initiierte Stammesmitglieder Zugang hatten.

Die *corroborees* haben bis heute überlebt. Moderne Aborigines-Tanzgruppen, wie die Bangarra und das Tjapukai Dance Theatre, knüpfen an dieses Erbe an. Ganz allgemein ist die Kunst der Aborigines seit Anfang der 70er Jahre als Folge eines neuen Bewusstseins, insbesondere im Zusammenhang mit der Landrechtsbewegung, in die verschiedensten westlichen Kunstformen eingezogen. Dabei hat sie ihre uralten Traditionen gewahrt, jedoch auch Elemente und Formen der westlichen Kunst aufgenommen.

Moderne Malerei mit Steinzeittechniken

Die moderne Aborigines-Malerei entstand sozusagen von einem Tag auf den anderen in Papunya bei Alice Springs, einem kleinen 1960 gegründeten Dorf, als ein Kunstlehrer, die unter schwierigen Umständen lebenden Aborigines zum Malen anhielt. Aus diesen bescheidenen Anfängen bildeten sich ein traditioneller und ein urbaner Malstil.

Während die Künstler im *outback* oft überlieferte Motive darstellen, sind städtische Künstler an Themen wie Entfremdung, Multikulturalität und Identitätsverlust interessiert. Beide Stilrichtungen greifen zurück auf die traditionelle Punkt- und Linienmalerei und auf die Röntgenbilddarstellung der Höhlenmalerei, welche die "Innereien" eines Objekts zeigt. Wie die uralte Bodenmalerei sind auch die modernen Bilder durchsetzt von Symbolen und erzählen eine Geschichte. "Die traditionelle Kunst stellt mehr dar als die europäische Kunst, weil sie bestimmten Gesetzen unterliegt", sagt Bandjuk Marika, Künstlerin aus dem Norden.

Emily Kame Kngwarrey, Lin Onus, Albert Namtjira, Trevor Nickolls, Fiona Foley, Gordon Bennett und viele mehr sind Maler, die Geschichten aus der Vergangenheit und der Gegenwart festhalten. Ihre Bilder hängen in Galerien und Museen der ganzen Welt.

Erzählungen aus erster Hand

Auch das Medium der Literatur wird von den Aborigines ausgeschöpft, um ihre Kultur zu

bewahren und weiter zu entwickeln. David Unaipon (1872 – 1967), der auf der australischen \$50 Note abgebildet ist, machte den Anfang mit dem Schreiben von Mythen und Legenden. Heute sind die Aborigines-Autoren mit Themen wie *stolen generation*, Identitätsfragen und den eigenen Ursprüngen beschäftigt. Sally Morgan schreibt zum Beispiel in ihrem Buch *Wanamurraganya* die Erzählung von Jack McPhee auf, einem Mardamarda (Mischling), der Anfang dieses Jahrhunderts geboren wurde, keine Schulbildung genießen durfte und schon bald hart arbeiten musste. Verlage, Literatur-Preise und Festivals helfen dieser neuen Literatur auf die Sprünge. Was früher nur von Weissen aufgeschrieben worden wäre, kann man heute aus der Feder von Jack Davis, Kevin Gilbert, Oodergeroo Nunuccal und vielen anderen lesen.

Pop-Band mit *Didgeridoo*

Ihre Gesichter sind rituell bemalt, sie tanzen alte Yolungu-Tänze, spielen Bilma (Schlaghölzer) und *didgeridoo*. Die 1986 entstandene Gruppe Yothu Yindi ist die bekannteste Aborigines-Band in Australien. Sie setzt sich aus Personen des Stammes Yolungu und Weissen zusammen, durchmischt uralte Klänge mit Popsound und zelebriert die spirituelle Verbundenheit zum Land. Die Yothu Yindi sind ein Teil einer wachsenden Aborigines-Musikszene mit Gruppen wie der Sunrize Band, den Kuckles, den Tiddas und Solisten wie Christine Anu, Archie Roach und Kev Carmody.

Traumzeit als Exportware

Der Aufschwung der Aborigines-Kunst hat auch Schattenseiten. Die Traumzeit wurde als esoterische Exportware Australiens kommerziell ausgeschlachtet; so zum Beispiel durch die Amerikanerin Marlo Morgan mit ihrem 1990 publizierten und äusserst erfolgreichen Buch *Mutant Message Down Under* (deutsch *Traumfänger*), worin sie eine angeblich auf wahren Tatsachen beruhende dreimonatige Wanderung einer Amerikanerin mit den Aborigines erzählt.

Aber der von ihr beschriebene Stamm der *real people*, der wirklichen Leute, existiert nicht und viele Aspekte der Aborigines-Kultur stellt sie falsch dar. Die "Dumbartung Aboriginals Corporation", welche die Aborigines-Kunst in West-Australien schützt, bezeichnet Morgan's Buch als fabriziertes Phantasiegebilde und klagt: "Die Aborigines-Leute fühlen sich stark gekränkt, dass eine weisse Frau zur eigenen Bereicherung und um Aufmerksamkeit zu wecken, die Aborigines-Kultur falsch interpretiert hat." Im Februar 1996 hat sich Morgan - in den USA inzwischen berühmt und wohl auch reich - bei den Aborigines entschuldigt. Vielleicht zu spät, denn solche Bücher verzerren das alte Wissen der Aborigines für zukünftige Generationen.

Schändung sakraler Objekte

Die Traumzeit-Euphorie führte zu weiteren Auswüchsen. Aborigines-Symbole wurden auf T-Shirts, Teppichen, Gläsern, Schirmständern, Kugelschreibern und Tassen abgebildet. Nicht alle Hersteller bedienten sich berechtigterweise im Fundus der uralten Kultur. Das konnte für die Aborigines-Künstler katastrophale Folgen haben. Wegen der unberechtigten Abbildung eines geheiligten Designs auf einem Küchentüchlein hatte die Malerin Wandjuk Marika ihre Fähigkeit zum Malen verloren.

Zum Schutz des geistigen Eigentums wurden Organisationen wie die “National Indigenous Arts Advocacy Association” (NIAAA) ins Leben gerufen. Die NIAAA ist alarmiert, dass Bilder wie die Regenbogenschlange, spezifische Stile wie der Röntgenbildstil und heilige Bilder wie die Wandjina (Geist) von Nicht-Aborigines verwendet werden. Die Aktivitäten der NIAAA haben dazu beigetragen, auf den Missbrauch der Aborigines-Kunst aufmerksam zu machen und diesen durch Copyrights zu verbieten.

Kunst und Olympiade

Die Kunst der Aborigines ist im Olympia-Jahr 2000 überall in Australien sichtbar. Festivals gibt's landauf, landab. Kunst- und Handwerke werden an allen Ecken und Enden verkauft. In allen grösseren Städten laden Gallerien und Museen zu Ausstellungen mit Aborigines-Kunst ein, und die Reisebüros bieten Ausflüge in den *outback* zu den Aborigines an. Die Kunst der Aborigines richtet sich an Aborigines wie Weisse, und sie will uns etwas mit auf den Weg geben. Die Musikgruppe Yothu Yindi schreibt: “Die Zeit wird knapp. Unsere Generation repräsentiert vielleicht die letzte Chance, Mutter Erde zu retten, die letzte Chance, die Gesetze und Bräuche der Ureinwohner zu lernen, Wissen und Erfahrung zu teilen und eine Welt zu schaffen, in der wir alle in Harmonie leben können.”

¹ *Kinder der Aborigines wurden zwischen 1910 und den 70er Jahren gewaltsam ihren Familien entrissen, zur Adoption freigegeben oder in fremde Obhut gegeben. Die Aborigines warten weiterhin vergeblich auf eine offizielle Entschuldigung der australischen Regierung für dieses Verbrechen.*

IMPRESSUM

Sydney 2000/Aborigines ist erschienen als VIELFALT Nr. 35, Heft 2/2000 ++ Herausgeberin: Gesellschaft für bedrohte Völker ++ Bern, Juni 2000, 16 Seiten, Fr. 4.– zzgl. Versandkosten ++ Bestellnummer 03-00-035
Bestelladresse: Gesellschaft für bedrohte Völker, Waisenhausplatz 21, CH-3011 Bern, Tel.: +41 31 311 90 08, Fax: +41 31 312 66 62, E-Mail: info@gfbv.ch

EINE PUBLIKATION DER GESELLSCHAFT FÜR BEDROHTE VÖLKER * WEITERVERBREITUNG BEI NENNUNG DER QUELLE ERWÜNSCHT * Webaufbereitung: Hanspeter Bigler